
Zu dieser Nummer

Mehrmals wurde in den Geschichtsblättern auf das Täufergedenken 1525 – 2025 mit vorbereitenden Artikeln hingewiesen. Dieses Mal setzen wir erneut mit einer Reihe von Beiträgen ein, die in Jahrhundertschritten die Entstehung und Entwicklung des Täufer- und Mennonitentums Revue passieren lassen. Diese Reihe wird in den folgenden Jahren fortgesetzt. Die täuferischen bzw. mennonitischen Gemeinden, die hutterischen Bruderhöfe und die Gemeinden der Amischen waren von Anfang an nicht aus einem Guss. Wohl beriefen sie sich gemeinsam auf die Täufer, die im Zuge des reformatorischen Aufbruchs in Erscheinung traten, dennoch setzten sie ihre besonderen Akzente, wenn es galt, die eigene Identität in unterschiedlicher Umgebung auszubilden und zu rechtfertigen.

Die frühen reformatorischen Ereignisse um 1520, Martin Luthers Reformschriften, die Wittenberger Unruhen und die Predigten Ulrich Zwinglis in Zürich, liefen mit den aufrührerischen Aktivitäten des „gemeinen Mannes“ 1525 auf einen ihrer Höhepunkte im sogenannten Deutschen Bauernkrieg zu. Dieses Jahr war das Jahr reformatorischer Bewegungen, also auch das Entstehungsjahr der täuferischen Bewegungen in der Schweiz, Oberdeutschland und Mitteldeutschland. Astrid von Schlachta zeichnet das Panorama des reformatorischen Geschehens um 1525 nach, das den Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit erkennen lässt und ein neuzeitliches Freiheitspathos im reformatorischen, besonders auch im täuferischen Bewegungsreichtum andeutet. Sie legt den Akzent auf die hochpolitische Wirkung politischer Enthaltsamkeit – eine tragische Dialektik. Diese Vielfalt täuferischer Bewegungen, die nach und nach zu einer festgefügtten Ordnung in geschlossenen Gemeinden führten oder allmählich hier und da erloschen, wird in dem Überblick von Hans-Jürgen Goertz – stärker sozialgeschichtlich und theologisch orientiert – über *Die Bewegungen der Täufer im Aufbruch der Reformation* dargestellt. So ergänzen sich die beiden Einleitungsaufsätze, die helfen wollen, das Täufergedenken vorzubereiten.

Dieses Gedenken sieht sich nun allerdings vor eine besondere Schwierigkeit gestellt: Es gibt kein einheitliches theologisches Erbe, das bewahrt oder als „täuferisches Leitbild“ genutzt werden könnte, um den Mennonitengemeinden eine Zukunft über das Jubiläumsjahr hinaus zu eröffnen. Daraus folgt: Nicht das Leitbild einer geschlossenen Vision führt die Gemeinden weiter, es sind vielmehr einzelne Impulse unterschiedlicher, theologisch oft unausgeglichener Einsichten, die neu bedacht werden müssen, wenn das Gedenken gelingen soll. Gerade in dieser Pluralität

des täuferischen Erbes wird vermittelt, wie nahe uns die täuferischen „Väter“ und „Mütter“ des 16. Jahrhunderts sind – und wie aktuell. Einheit in der Vielfalt der Gemeinden und Kirchen zu suchen, war den Täufern in ihrer prekären Verfolgungssituation kaum möglich. Darauf wird sich die Vorbereitung auf das Täufergedenken 2025 in den folgenden Jahren nun mit aller Kraft konzentrieren.

Es hat sich so gefügt, dass einige Aufsätze, die diesem Vorbereitungsschwerpunkt folgen, lose miteinander verknüpfte Aspekte täuferischer Entwicklungen im 16. Jahrhundert beschreiben. Miriam van Veen konzentriert sich auf die Polemik, der die Täufer im Umkreis der reformierten Kirche ausgesetzt waren. Martin Rothkegel untersucht am Beispiel der *Schweizer Brüder*, wie sich der allgemeine Trend zur Konfessionalisierung auch in den täuferischen Gruppen nach der Zeit des Aufbruchs durchzusetzen begann. Theo Brok stellt die ersten Ergebnisse seiner Dissertation, die an der Freien Universität in Amsterdam entsteht, über die so noch nicht wahrgenommene Vielfalt der Entstehungsimpulse dar, denen sich gerade auch die Gemeinden der Mennoniten verdanken. Am Niederrhein beispielsweise war Menno Simons nicht die überragende Gestalt im Entstehungsprozess der täuferischen Gemeinden. Und John Roth nimmt die Erinnerung an das Gespräch der Täufer mit evangelischen Prädikanten in Frankenthal vor vierhundertfünfzig Jahren zum Anlass, den Gesprächscharakter täuferischer Auseinandersetzung mit denjenigen zu erörtern, die ihnen jeden Anspruch auf theologische Mitsprache in ihrer Zeit absprachen.

Seit 2019 hat Leonard Horsch der Schriftleitung geholfen, die eingegangenen Texte zu redigieren und während der Drucklegung zu betreuen. Inzwischen hat die Mitgliederversammlung des Mennonitischen Geschichtsvereins dem Vorschlag des Vorstands zugestimmt, ihn als drittes Mitglied in die Schriftleitung aufzunehmen. Darüber sind wir froh und begrüßen ihn sehr herzlich in unserer Mitte. Er ist in der Mennonitengemeinde Regensburg aufgewachsen und von der lebendigen Erinnerung seiner Familie an ihre amische Herkunft geprägt. Nach dem Studium der Geschichte und Kunstgeschichte in München arbeitet er nun an einer Dissertation über die Briefsammlung des bedeutenden Politikers Ludovico Foscari in Venedig (1409–1480). Seine Erfahrung im Umgang mit sozialen Beziehungen bzw. Netzwerken im späten Mittelalter wird uns helfen, die Bedeutung solcher Beziehungen auch für das Denken und Handeln der Täufer zu verstehen und neue Wege der Täuferforschung zu betreten.

Die Schriftleitung